

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Verleger: Rudolf Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Für unerlangte eingekaufte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Rektor Bod.

Das geradezu ungeheuerliche Treiben des Rektors Bod an der katholischen Mädchenschule in der Gneisenaustraße hat in der Berliner Bevölkerung und weit darüber hinaus lebhafteste Beunruhigung geweckt. Was zuerst nur als ein Skandalonum erschien, wie es in der mehr und mehr zu häufig sich ereignet, das wächst sich mehr und mehr zu einem Kriminalfall von unerwarteten Dimensionen aus. Es liegt nun einmal in der menschlichen Unvollkommenheit begründet, daß man sich in dem Charakter eines Mitbürgers irren kann. Auch kommt es überall einmal vor, daß man den Bod zum Gänzer sieht. Aber wenn sich die Kritik so sehr wie im Fall des Rektors Bod häufen konnten, wenn dieser Mann sein Treiben zehn Jahre lang ungehindert fortsetzen konnte, dann muß irgend etwas faul sein.

Wir möchten es bei dieser Gelegenheit so viel als möglich vermeiden, Konsequenzen zu ziehen, die nicht in der Sache selbst begründet sind. Deshalb wollen wir es auf sich beruhen lassen, ob nicht bereits in der Tatsache, daß die katholischen Mädchen für sich unterrichtet werden, eine der Ursachen für die Verfehlungen des Rektors Bod gefunden werden könnte. Vielleicht wäre für das einzelne Mädchen ein größerer Schutz gegeben gewesen, wenn Kinder aller Konfessionen zusammen unangenehmen Einbruchs, daß schon seit längerer Zeit der an der Schule amtierende katholische Geistliche, daß ebenso eine Behörde in die Kinder wiederholt davor gewarnt haben sollen, das Rektorzimmer zu betreten. Sie müssen also doch etwas gewußt haben. Aber sie haben der Behörde nichts gesagt. Ja, eine Schülerin des Rektors Bod, die einem Kinde das Leben geschenkt und den Rektor Bod als ihren Verführer bezeichnet hatte, widerrief ihre erste Aussage, nachdem sie in das Kloster „Zum guten Hirten“ gebracht worden war. Bod, der damals bereits inhaft lag, mußte auf diese Aussage hin wieder entlassen werden. Er konnte sein Treiben noch ein halbes Jahr weiter fortsetzen, ehe ihm endgültig das Handwerk gelegt wurde. Dieser eigenartige Vorgang legt die Vermutung nahe, daß Bod mit allen Mitteln geschützt werden sollte. Aber wir legen darauf weiter kein Gewicht, sondern nehmen den Fall selbst, ohne den eigenartigen konfessionellen Milieu weitere Beachtung zu schenken.

Somit liegt zum mindesten fest, daß Bod's Treiben in der katholischen Gemeindeführung in der Gneisenaustraße schon längst heimlich war. Auf den Händen der unteren Klassen häuften die Mädchen geheimnisvoll von der ersten Klasse an, die es unter dem strengen Rektor Bod sehr interessant zugehen sollte. Der eine Teil der Mädchen freute sich auf die Zeit, in der auch sie zu Herrn Rektor Bod kommen würden. Der andere Teil hatte Angst. Im Berliner Schicksale wußten auch die Eltern nicht, daß Herr Bod ein sehr sonderbarer Mann sei. Uns ist zufällig ein Fall bekannt, in dem ein Schülerin der zweiten Klasse ihren Eltern erzählte, daß sie fürcht vor der ersten Klasse habe, und geheimnisvolle Andeutungen machte, daß man mit dem Rektor Bod noch etwas erleben werde. Rektor Bod war in den katholischen Familien des Südwestens, die Kinder in der katholischen Gemeindeführung hatten, das Tagesgespräch. Nur die Behörde wußte nichts.

Sie tat aber fast so, als wollte sie auch nichts wissen. Soll es doch sogar vorgekommen sein, daß Rektor Bod wegen ihrer Nachrede klagte und sich vor Gericht eine „eklatante Genugtuung“ holte. Die Eltern, die ihre Bedenken gegen das Treiben in der ersten Klasse geltend machten, wurden schroff angefaßt, man stellte ihnen schlimme Folgen für ihre verurteilten Hauptungen in Aussicht, und die Kinder, die etwas Besseres gegen den Rektor Bod sagten, wurden als lägenhaft gekennzeichnet.

Vier liegt ja wirklich der schwierigste Punkt einer solchen Schulkasäre. Es gibt tatsächlich Kinder mit verborbener Phantasie, die sich gegenwärtigen geistlichen Vorgang nur einbilden, die auch zwischen Wahrheit und Einbildung nicht genügend zu unterscheiden wissen. Nichts wäre verfehlter, als wenn man nun alles glauben wollte, was Bod erzählt. Im Wahres von Falschem zu scheiden, dazu gehört psychologische Verständnis, dazu gehört auch phylogologische Schärfe. Aber es macht doch einen sehr unangenehmen Eindruck, daß Herr Bod sich immer wieder herausreden konnte, daß er sich nachher in Rationien habe stellen müssen, beinahe aber die Gänge hätte verschwinden können. Wollte man ihn, nachdem man ihn nicht mehr halten konnte, vielleicht entlassen lassen? Das ist ja nun nicht geklärt. Die Polizei verstand seinen Spah, sondern nahm ihn noch direkt an der deutsch-österreichischen Grenze fest. Aber der Rektor Bod hätte längst unbeschädigt gemacht werden müssen. Daß man sein Treiben zehn Jahre lang nicht sah, das ist zum mindesten eine Bummerlei, vielleicht etwas Schlimmeres.

Unterdessen haben sich ja Dinge herausgestellt, bei denen man schaudert. Nicht bloß, daß Rektor Bod selbst die häßlichsten unter seinen Schülern berührte und mißbrauchte, nicht bloß, daß er seine Opfer in Seminarfreistellen und sonstige bessere Stellen heranzog, nicht bloß, daß er sich sogar an die Mütter seiner Opfer heranmahte; sondern er hat, wenn man den Angaben der Polizei glauben darf, auch in ausgedehnter Weise den Ruppel geschüttelt. Er vermittelte in gefälliger Weise den jeweiligen Bekehrer zwischen guten Freunden und unumgänglichen Schulfreunden. Ja, er hat auch mehrere Abkömmlinge seiner eigenen Familie forumpumpt zu haben. Selbstverständlich hat er auch trotz seiner anderen Strengen nicht verhehrt, daß er auch ein Teil der Lehrer von seinem Treiben angefaßt wurde. Ein dem Rektor Bod untergeordneter Lehrer ist bereits verhaftet worden.

Man tut sich bei uns recht häufig etwas auf den Autoritätsglauben zugute, weil er für die Aufrechterhaltung von Ordnung und Zucht unentbehrlich sei. Nun, im vorliegenden Falle hat die Autorität nur Unheil angerichtet. Hätte man die Klagen der Schülerin und ihrer Eltern weniger von oben herab behandelt, hätte man objektiv die Behauptungen der Kinder und Eltern geprüft, statt sie als ungehörige Eingriffe in die autoritäre Sphäre der Schule abzuwehren, dann hätte man schon längst den Rektor Bod festgesetzt. Über darüber hinaus Rektors Bod fragen, wo eigentlich die Vorgelegten des nicht vorkommen, daß ein Rektor seine ganze Schule fittlich veräußert und seine Schülerin veräußert, ohne daß die Aufsichtsbehörde davon etwas weiß oder ahnt. Mag sein, daß auf dem Papier die Kontrolle der Direktoren völlig ausreichend ist. Nicht auf papierne Bestimmungen

kommt es an, sondern darauf, daß sie zweckmäßig angewandt werden. Im vorliegenden Falle ist das nicht geschehen. Deshalb wird man von den Vorgesetzten des Rektors Bod Rechnung fordern müssen, ohne uns in der Person der Schuldigen entrichten zu Schulde. Die weibliche Schulführung muß vor Zeiten wie dem Rektor Bod selbst als bisher geschildert werden. Wir erwarten, daß der Berliner Magistrat in dieser Richtung seine Pflicht tut.

Unterredung mit dem Expräsidenten Coubet.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Herr Emile Coubet, der frühere Präsident der französischen Republik, hatte heute die Lebenswürdigkeit, mich zu empfangen. Herr Coubet ist Präsident des zurzeit in Kopenhagen abgehaltenen internationalen Kongresses für Wohlfahrtspflege. Als solcher hatte er heute früh von 9 Uhr in einer Kommissionsung im Reichstagsgebäude presidiert. Unmittelbar nach dem Schluß dieser Sitzung wurde ich Herrn Coubet durch den Sekretär des dänischen Hofes Herrn Steen vorstellt. Herr Coubet steht sein Amt auf. Sein Gesicht ist trotz der 72 Jahre voll und trägt ein zufriedenes Lächeln. Sein weicher Mund scheint zu seinem sonstigen jauchendlichen Aussehen im Gegensatz zu stehen.

Herr Coubet sprach mir gegenüber zunächst seine Freude darüber aus, an der Arbeit für die Wohlfahrtspflege teilnehmen zu können. Dies ist der fünfte internationale Wohlfahrtskongress; es lägen ihm überaus wichtige Fragen vor. Von diesen sei in erster Reihe die Frage der Fürsorge für Ausländer zu nennen. Herr Coubet äußerte in dieser Verbindung: „Es ist grausam, ja barbarisch, daß ein zivilisiertes Land einen unglücklichen unterhaltungsbedürftigen Ausländer einfach über die Grenze abschiebt, was häufig dazu führt, daß der bebauenswerte Fremde zurande geht. Man müsse endlich einmal so weit kommen, daß die Ausländer über im Gehalt der internationalen Bruderschaft gegenfeitig ihre unglücklichen Untertanen unterstützen, wenn die Umstände dies erfordern. Ich hoffe, daß dieser Kongress auf dem genannten Gebiet dazu gelangen wird, bestimmte Vorschläge zu formulieren. Man wird sich auch mit der Frage der internationalen Unterstützung von Witwen und Waisen zu beschäftigen haben.“ Herr Coubet sprach sodann seine Begeisterung aus über die große Arbeit der Wohlfahrtspflege, die in den meisten Kulturländern und nicht am wenigsten in Deutschland geleistet werde.

Auf eine Frage nach seinen politischen Ansichten erklärte mir Herr Coubet, daß er sich nach der Machtfrage der Staatsverhältnisse ganz und gar nicht zu äußern wolle. Er freute sich sehr, daß er auf dem Kongress mit Politik sich mit Wohlfahrtspflege abgeben könne, die Repräsentationspflicht eines Präsidenten der Republik seien freizeitanfänger. „Die Werte ich“, sagte der Expräsident, „das Dankes der Maires von Frankreich besorgen, bei dem ich hunderttausend Personen die Hand drücken müssen, so daß mich noch lange danach die Schultern schmerzen. Selbstverständlich interessiere ich mich noch für politische Fragen. Ich freue mich, daß es jetzt so friedlich in der Welt aussieht. Mit Interesse bin ich den Verhandlungen des Weltfriedenskongresses zu Stockholm gefolgt. Die Resolutionen des Friedenskongresses sind recht weittragender Art, ob sie aber praktische Bedeutung bekommen werden, darüber wage ich nicht auszusprechen.“

Der dicke Stock.

Von Hermann Bahr. (Nachdruck verboten.)

Der den Engländer nicht genau kennt, wird manchmal recht neidisch, wenn nämlich immer wieder plötzlich irgendein Schreier aus allen englischen Besitztümern schallt und für eine Zeit das ganze Denken der Nation völlig einstellt. Es gibt dann in England auf einmal einen Unterschied zwischen verständigen und unintelligenten Menschen mehr, einen Unterschied der Begabung oder Bekleidung, keinen Unterschied der Geburt, des Berufs, der Partei, alle taumeln demselben Schreier nach. Zurecht ist es der neue Schreier vom dicken Stock. Es's ein noch so flüger, nachdenklich dem Varm abwendiger Mann, der sonst aller Schlagwerke spottet, auf einmal wird jetzt mitten im Gespräch sein Angesicht starr, vergipft sich mit jener halb kombattanten, halb affektischen Feierlichkeit, die der Engländer bei öffentlichen Anlässen trägt, und spricht, als wäre das eben in diesem Augenblick erst von ihm selbst entdeckt worden, die unerwartetliche inneren Stimme zu gestützt worden, die unerwartetliche Bekräftigung aus, daß es ihnen besseren Frieden gibt als mit einem dicken Stock in der Hand. Ich weiß gar nicht, wie mit diesen Schreier vom dicken Stock eigentlich verstanden; ich habe Roosevelt im Verdacht. Jedenfalls war's einer, der sich auf den Engländer versteht. Er hätte ja sagen können: Ich rate euch zum bewaffneten Frieden! Das wäre das selbe gewesen, aber es hätte nicht gewirkt. Erst indem er „bewaffnet“ mit dem „dick Stück“ verwechselt hat, den Gedanken mit dem Wille, so daß sich John Bull nun mit einem mordbrennenden Knäuel in der Hand stellt, ist es zur geistigen Landplage geworden. Denn der Engländer ist viel klüger, als man ihm zuträut, er muß alles zum Greifen haben, und was ihn theoretisch ganz glücklich läßt, geminnt ihn, sobald es ihm vor Augen tritt. Er ist sinnlichen Eindrücken wehrlos untertan, im ersten Augenblick wenigstens. Und das Geschäft englischer Staatsmänner und Volkshörer besteht hauptsächlich darin, der Nation fortwährend wie in einem Guckkasten solche Bilder vorzuführen. Womöglich von heterer Art, denn auch dies gehört noch dazu, der Engländer hat nämlich ein seltsames, uns über gar romantischen Gewohnheiten bestimmendes Bewußtsein daran, sich

als lustige, ja geradezu lächerliche Figur zu sehen. Dies alles ist in jenem Meerstrom von dicken Stock zur besten Wirkung gekommen: den Engländer fasziniert's, sich vorzustellen, wie er mit einem ungeheuren nachgelagten Prigel am Halse steht und ihn von den weißen Klappen in den nebligen Dunst hinaus gegen den deutschen Eindringling streckt. Dafür ist er jede und tief geknallt, wenn man sich herausnimmt, deshalb an seiner Friedlichkeit zu zweifeln. Solch deutscher Argwohn macht ihn bitter böse.

Wer ihn gut kennt, versteht auch das. Denn wer ihn gut kennt, traut seiner Friedlichkeit. Sie sitzt nur etwas tief. Und er ist sich bei solchen tiefen Empfindungen, wenn man im Handeln durchaus bestimmend zu lassen, ihnen aber sonst mit der größten Ruhe zu widersprechen. Deswegen wird es einem Engländer ja so schwer, sich im englischen Wesen gerecht zu finden, wie nämlich der Engländer unter Bedrängnis nach Ueberlieferung unserer Zaten mit unseren Worten gar nicht zu tun scheint. Das Reden scheint ihm nicht zur Mitteilung der eigenen Gedanken, der eigenen Gefühle, der inneren Motive des eigenen Tuns da zu sein. Diese auszusprechen hält er für schamlos, sie gehen seinen was an. Ein Engländer, der seine Frau, sein Kind verloren hat, spricht niemals seinen Schmerz aus, sondern das, was man über Menschen kann von dem Engländer niemals erfahren, ob ihm ein Theaterstück gefallen hat, ihm selbst, sondern nur, ob es nach seiner Meinung zu dem Theaterbesucher gehört, die eigene Meinung zu dem Engländer geäußert, die dem Engländer gelassen. Ein Engländer wird einem in Betrachtungen darüber ergeht, ob es empfehlenswert ist oder nicht, an Gott zu glauben. Unter Deutschen hört man sich in jedem Gespräch gegenseitig die Rechte, deshalb findet ja der Engländer leicht, daß wir gleich zu intim werden; auch scheint er selbst gar nicht neugierig zu sein, von anderen zu erfahren, was sie bei sich denken oder fühlen. Er benutzt das Gespräch, um dazu, um zu gewissen mittleren Meinungen zu gelangen, in denen sich der Verkehr mit den Nachbarn ungehindert abwickeln kann, ohne daß einer den anderen mit seinen Eigenheiten befehlen muß. Auf Eigenheiten hält er viel, aber nur für den Hausbedarf; er muß nicht wie wir, Eigen-

heiten seien zum allgemeinen Gebrauch da. Er findet es bequem, immer einen Voratz von Deutscher, Engländer und Heidenarten zu haben, zur Kommunikation mit der Welt; und jeder weiß ja doch, daß sie nur dazu da sind, feinsinnig aber, um sein Inneres kund zu tun. Deswegen hört man Überuche so gern Engländern nachfragen, sie handeln unmöglich, und Engländer hinstehen können überhaupt gar nicht verstehen, was damit gemeint ist. Der Deutsche meint, das Tun eines Menschen müsse seinen Taten folgen und in seinen Worten müsse also das Motiv seiner Handlungen zu finden sein. Auf diesen Gedanken kommt der Engländer gar nicht, der es für falsch hält, allgemeine menschliche Maximen, die für ihn folgauen die Gemeinbeweise des gefügigen Verkehrs sind, deswegen nun auch gleich jedesmal auf seinen besonderen Fall anzuwenden; er läßt hier gar keine logische Verbindung zu. Deshalb nennt ihn der Deutsche perfid und tut ihm Unrecht, denn, daß jede Meinung, die man auspricht, ein Verprechen ist, das man durch seine eigene Tat zu halten hat, das ist eine ausschließlich deutsche Denkgewohnheit; deshalb heißen wir in der ganzen Welt Doktriner.

Die Engländer sind der Meinung, die Muff der „Geftra“ sei nicht die richtige; dies hindert aber ihnen, sich von ihr erregen zu lassen, während er sich bei der richtigen Muff langweilt. Die Engländer sind der Meinung, Liebesverhältnisse seien unziemlich; es hindert aber ihnen, welche zu haben. Die Engländer sind der Meinung, Selbstregierung ist das Recht jedes Volkes; es hindert sie aber nicht, sie den Jähern zu verlagern. Es scheint ihnen notwendig, das Richtige zu meinen, aber ungewiß, ob es stets möglich, ja auch nur ratsam sei, das Richtige zu tun. Was allgemein zu meinen und was in einem besonderen Falle zu tun ist, scheinen ihnen zwei ganz verschiedene Fragen. Und wenn der Bernard Shaw das zusammenfassen will, kommt er ihnen berichtet vor, ja recht als ein Feind des ganzen englischen Volkes, das nur einmal darauf beruht, aus sicheren Instinkten lieber als nach Grundfragen und ganz unbestimmt um diese zu handeln.

Was man die deutsche Treue zur Logik des Sandelns nennen könnte, geht oft so weit, daß mancher, der sich einmal verlesen hat, etwas auszusprechen oder auch nur nachzusprechen, was ihm eigentlich gar nicht so ganz gemäß ist, es nun deshalb für seine Pflicht hält, danach zu handeln, sogar mit Selbstverleugung. Ein einzelner Mann kann in Deutsch-

Dann fragte ich Herrn Soubert, ob er an eine Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Präsidenten der französischen Republik glaube. Herr Soubert erwiderte, daß er keine persönliche Ansicht auszusprechen wünsche. Wohl aber dürfe nach der Ansicht weiter Kreise ein solches Zusammenkommen der beiden Staatsoberhäupter wünschenswert sein. Es ist ihm bekannt, daß eine solche Begegnung gelegentlich der Eröffnung des Winterkongresses in Monaco dieses Jahr erwartet wurde. Er habe selbst den Generalstab in Monaco beauftragt, mit sich dort besondere Rücksicht und Ansehen mit einem der deutschen Delegierten, einem höheren Marineoffizier, unterhalten. Schließlich äußerte Herr Soubert noch, wie sehr er sich freue, in Wien an der Spitze zu sein; daß das Land aber außerordentlich viel im Dienste der Wohlstandsförderung gelte. Auch habe er von seinem offiziellen Aufenthalt in Wien am 1. September 1902 die angelegentlichsten Grüsse erhalten; er werde die ritterliche Gestalt des großen Königs Christian VII. vermissen.

Fallières' Besuch in der Schweiz.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

X Bern, 10. August.

Der Präsident Fallières wird bei seinem Besuche in Bern, wie jetzt bekannt, vom Minister des Auswärtigen Pichon und dem Reichsminister Millerand begleitet sein. Dem Gesolge des Präsidenten gehören ferner an: Generalsekretär Monandon, der Einführer des diplomatischen Korps Molard und der Direktor der Sicherheitspolizei Genion.

Die Cavourefeier in Italien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

X Rom, 10. August.

In ganz Italien wird heute Cavours hundertster Geburtstag feierlich begangen. Alle Städte sind besetzt. Die Minister sind zur Teilnahme an der Gedächtnisfeier nach Turin gereist. An der allgemeinen Nationalfeier nehmen übrigens die Sozialisten nicht teil, um gegen den „offiziellen“ Charakter der Zeremonien zu protestieren. Zwei Manifeste zum Gedächtnis Cavours, eines von der konstitutionellen Partei, das andere von den Jungitalienern ausgehend, die in Rom angehängt werden sollten, wurden von der Polizei verboten; in beiden wurde überdies festgestellt, daß die Geste das große Erb Cavours verkleinere.

* Ein Besuch des Großwesiers Grafen Pafos in Berlin wird von der Wiener Wg. kor. angekündigt. Danach soll es sich überdies um den Reichsminister des Auswärtigen in Berlin ereignen, um mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und dem Staatssekretär v. Rüdiger-Wächter über allgemeine Interessenfragen Rücksprache zu pflegen. Der Großwesier soll auch vom Kaiser in Wien empfangen werden. Bei seiner Durchreise in Wien wird Graf Pafos, der konstantinopel gekrönt vertrieben hat, dem Kaiser Franz Josef ein eigenhändiges Schreiben des Sultans überreichen.

Die mazedonische Bewegung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

X Sofia, 10. August.

Seit Ende 400 Flüchtlinge aus Mazedonien hier eingetroffen. Sie haben Klage über die Straßen der Hauptstadt erhoben und vor allen Angehörigen der Großmächte Proteste vor dem Gebäude des Ministeriums abgegeben veranlaßt, ohne daß irgendein Wärterträger sich gezeigt hätte. Vor dem Denkmal des Zarewitsch wurde eine Ansprache gehalten, dabei wurde gegen das zivilisierte Europa der Vorwurf erhoben, daß es ein verlassenes Volk ohne Hilfe lasse. Heute wird das Eintreffen von weiteren hundert Flüchtlingen aus Mazedonien erwartet.

* Nach einem Privattelegramm aus Sofia soll der bulgarische Regierung in der Generalversammlung nach dem gestrigen Ministerialrat die wichtigste Angelegenheit sein, daß sich in der nächsten Zeit politische Verhandlungen abspielen werden, die von großer Wichtigkeit sein dürften als jene bei der Erhebung Bulgariens zum Königreich.

* Der russische Volkswalter in Paris, v. Melidone, der gestern nach, wie wir meldeten, von Wien nach Paris zurückkehrte, hat sich einem Privat-Telegramm unseres Korrespondenten zufolge dahin ausgesprochen, daß er nicht allzu lange mehr auf seinem dortigen Posten bleiben werde; schon wegen seines vorgeschrittenen Alters wolle er dem diplomatischen Dienst entsagen.

Land vor vom stillen Zimmer aus durch die Macht seines Wortes allein die Nation nicht nur zu bewahren, sondern auch, weil ein wichtiger Bestandteil des Wohlstandes, anzuführen seinen Grundgedanken und seinen Handlungen anzuführen seinen Bestimmung. Deswegen handelt man überall mit solcher Eile auf alles hin, was von Deutschen in Wort und Schrift verläutet, denn deutsche Medien enthalten die Berechtigung zu Werben, sie sind Zeichen des deutschen Willens. Aber englische Medien dafür zu nehmen ist ein Mißverständnis. Das englische Wort hat diese Bedeutung nicht, der englische Wille verhält sich faun, er geht zur Aktion nicht den Umweg durchs Wort. Daß er sich die Unschuld bewahrt hat, ganz unmittelbar aus Tadeln, die gar nie bis in die Gegend der Ueberzeugung, geschweige der Mitteilung hinausschleichen, mit der größten Sicherheit handeln zu können, macht des Engländers eigentümliche Kraft aus. Der eingeklinken wie der ganzen Nation. Ich habe mir ganz abgemacht, aus dem, was ein Engländer sagt, auf das, was er tun wird zu schließen. Ich kann daraus nicht einmal schließen, was er meint. Nur das eine folgt daraus, was er für die richtige Meinung hält; wodurch aber noch keineswegs entschieden ist, ob er sich bei seinem Tun nach dieser richtigen Meinung richten oder an ein härteres Motiv halten wird, er weiß das selbst nicht, denn so groß ist seine Macht, daß er über die demgegenüber, seine Taten beherrschende Kraft nicht nur nichts sagen, sondern nicht einmal selbst an sie denken kann. Es wird unheimlich sehr schwer, daß er dies auch nur ahnen lernt und allmählich dazu kommt, sich Menschen vorstellen zu können, bei denen der Apparat, der das Denken bewirkt, und der Apparat, der das Tun bewirkt, nicht miteinander verbunden sind, oder doch so schwach, daß man es nicht abwarten kann, bis die Bewegung des einen vielleicht am Ende doch unterirdisch irgendwo auch in den zweiten bricht. Darum sieht sich auch die englische Gesellschaft für uns immer wie ein Kraftatom, voll Ueberraschungen und Verblüffungen, denn sie geschieht nach ihrem eigenen inneren Gesetz, das niemals das Wort ergreift, es geschieht nie das, was wir nach den allgemeinen Bestimmungen der Zeit erwarten, sondern immer etwas, worauf wir ganz unvorbereitet sind, es geschieht, was der Vorteil der Nation will, aber es geschieht ganz unbetont, bei Nicht von diesem Vorteil, wie sie denkt selbst gar nicht an ihn, scheint.

Zu den öffentlichen Demonstrationen der Engländer Empfinden Sie nicht, was man an dem, was man the

Seine Familie dränge ihn zu diesem Schritt, und er selbst lehne sich ebenfalls nach Ruhe.

Zum 10. August.

Zelgoland zwanzig Jahre deutsch!

Aus Helgoland, 9. August, wird uns geschrieben: Die „historische Warte“ mitten auf dem Bürgersberg in der Nähe des „Konversationshauses“ befindet sich latönisch: 10. August 1800, den 10. August 1820. Zur Erinnerung an diesen Tag, Helgoland morgen die Vereinigung mit Preußen, begehrt Helgoland morgen die Vereinigung zwanzigjährigen Zugehörigkeit zum deutschen Reich.

Wenn ein Engländer, der Helgoland noch unter dem Union-Jack kannte, heute die Insel betritt und ein offenes Auge hat, wird er das vorgelegene Geländ vor der Eilmündung kaum wiedererkennen. Die Szenarie der rötlichen braunen Felsenformationen ist allerdings die alte geblieben; der grüne Rasen mit den spärlich bebauten Aekern deckt nach wie vor das Oberland, und die Straßenzüge dort oben und im Unterland zeigen dieselben Linien. Aber das heutige Helgoland hat ein gut Teil seines lieblich-pittoresken Charakters eingebüßt; es ist in erster Linie nicht mehr ein Vorposten des deutschen Reiches, sondern ein Teil des deutschen Reiches, und wird sich mehr und mehr zu diesem gestalten.

Auf Schritt und Tritt begegnet der „Passant“ und Abesgaß den amtlichen „Bekanntmachungen“ der kaiserlichen Kommandantur oder des Kondratsamtes. Und es gehört eine große und genaue Kenntnis der Straßensituationen des deutschen Gefechts und der verschiedenen Paragraphen über den Landesverrat dazu, um nicht gegen sie zu verstoßen. Hier — und dies recht oft — ist das Betreten des fiktionalen Geländes verboten, dort darf nicht fotografiert oder skizziert werden, und man hat alle Sorge zu treffen, um auf den schmalen „erlaubten“ Wegen des Oberlandes zu bleiben, die man so geschmackvoll mit dem Namen „Kartoffelallee“ zusammenfassen kann.

Aber die Helgoländer sind im großen und ganzen mit diesem sich gegenwärtig vollziehenden Umsturz zufrieden — denn sie machen dabei ein „gutes Geschäft“. Nicht nur hebt sich der Fremdenverkehr, sondern vor allen Dingen die Preise für die Grundstücke, die Knechtsteden an Feldern und Wiesen sind in sanftem Steigen begriffen, weil mehr und mehr das Reich als ein Käufer in der Bodenerwerbungszeit, das das Land für fiskalische Zwecke braucht, zur Auffassung neuer Maßnahmen, zur Unterbringung von erweiterten Behörden und ganz besonders zum Ausbau und zur Verbesserung der Befestigungsanlagen. In Helgoland ist man heute der Ueberzeugung, daß auf längere Zeit hinaus gerade diese Fragen noch im Vordergrund stehen werden, daß die Festbauten am Unterland, die Heuschnitzungen auf dem Oberland für weitere Batterien nur ein erster Anfang sind, der schließlich zur Schaffung einer Flottenbasis im großen Stil führen wird.

In der Gegend aller dieser Umwandlungen hat Helgoland jetzt auch seine ersten Pferde erhalten. Zehn bis zwölf Köpfe ziehen geschäftlich die erbedauerlichen kleinen Wagen der wüsten Lokomotive entlang, die die Züge dieser Kleinbahn ins Rollen bringt. Ebenso hat Helgoland jetzt auch seine italienische Arbeiterkolonie zur Ausfuhr der fiskalischen Bauten. Mit Spitzhacke und Schaufel wühlen und graben sie in der braunroten Erde, auf der die neuen Bauten sich erheben werden. Die eingestrichenen Helgoländer, die ehedem nur im Besitz der alten Fährgehärteten waren und diese den Bahngassen zur Unterlunft zur Verfügung stellten, sehen schmutzigen und händeringend den Umwandlungen zu und bauen „flot neue, große Wohnhäuser, denn die Offiziere und Beamten wollen Unterlunft finden. Man kann heute bereits auf Helgoland Wohnungen mieten, für die bis zum 2000 Mark 2 Jahre es uns gesordert wird. Aber die Angelegenheiten des Reiches wirken ganz im Stillen und sichern sich von langer Hand die erforderlichen Plätze durch Kontrakte, um den Zwischenhandel bei dem Erwerb von Plänen und Gebäuden zu unterbinden.

Die neue Hafenanlage an der Südwestecke des Geländes zeigt heute schon deutlich ihre spätere Form; allerdings noch nicht in der ganzen Ausdehnung. Aus der einen Kriegshafenanlage sind dann mehrere geworden. Hunderte von Metern ziehen sich in geraden Linien die Festbauten im großen Geleite ins Meer, die der Natur unter

invasion panie nennt. Sie wird jetzt an uns adressiert, sie war es hundert Jahre lang an die Franzosen. Besonders in den letzten Jahren — wo das ganze Land von einer sinnlosen Bedrängnis vor dem dritten Napoleon befallen war, — haben die Engländer in phantastischen Plänen zur Küstenbefestigung schwärm und Dutzende sich in drohenden Warnungen vor dem mitternächtlichen Foray vom imperal all erging. Mitternächtlicher Einbruch unseres kaiserlichen Freundes! Klingt nicht wie vom heutigen Tag? Sie schwangen damals schon den diesen Stab. Aber es blieb eine Umrüstung. II die Kriegsinstrumente hatte keine Macht über die Handlungen der Nation. Nicht einen Augenblick. Niemand wurde die Nation in irgendeiner Entscheidung auch nur noch so leise von ihr angezwungen. Das ist ja das merkwürdige: Engländer geben sich Stimmungen bis zur Tollheit hin aber wenn es dann notwendig wird zu handeln, erwachen sie, der Reformer verflucht und nun führt man im ganzen Land nichts mehr als den ruhigen Imperialis des Doretis.

Nach kann man sich kaum vorstellen, wie wenig es dazu braucht, daß so heftige Stimmungen zergehen. Der Engländer scheint sie sich wirklich nur so durchs Ohr summen zu lassen, gewissermaßen zur Begleitung seiner Arbeit, es mag eine Art rhythmisches Bedürfnis sein, er trommelt damit auf seinem Weg. Aber vor jedem starken sinnlichen Eindruck verzieht er es gleich, und es ist weg. Nach Waterloo schlug diese Trommel noch vierzig Jahre lang gegen Frankreich. Als aber im Juni 1838 zur Krönung der Victoria als Vertreter Frankreichs der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, Wellingtons grimmigster Feind erschien, in seiner alten Staatsstarre der Feindschaft von Soult, ein ebenso kriegsharrendes als prachtvolles Bild, da wozu um sie zu gehen; er hat selbst früher einmal in der französischen Kammer erzählt, wie sie ganz nützlich wurden, vor Begeisterung für ihn, und konnten gar nicht genug von ihm sehen, ja nur ihn allein im ganzen Zug wollten sie sehen und schrien: Vivo Soult, und schrien: Soult for ever! Er muß sehr gut ausgefallen haben, und vor jedem sinnlichen Eindruck wird der Engländer schwach. Vielleicht der deutsche Kaiser an den Marschall Soult gedacht, als er beim Weidenbegangnis des scheidenden Edward vor dem Ministerialrat von seinen hohen Werde sprach, und der Worte aus dem Munde half, ihre Länge schließend, ein Schauspiel feierlicher Wahrung, von dem die Engländer noch immer erzählen, mit einer Gefurcht, die ihnen

großen Opfer an Zeit und Geld abgetrotzt werden. Galt wird die Anlage zunächst einen Torpedohafen, für ein oder zwei Torpedos, und kleinere Schiffe bilden. Nach der Fertigstellung wird dann das gefährliche Untere zwischen der Insel und der Düne in dem Strom aufhören. Mit diesen Bauten wird es aber nicht sein Bewenden haben, denn zu einem Doppelhafen gehören Magazine, Probantlager, Reparaturwerkstätten und Verwaltungsgebäude! Und das Land für diese später zu errichtenden Hafenverwaltungsgebäude wird jetzt für sich geschaffen; fortgesetzt treffen die beladenen Fahrzeuge mit dem weichen Sand vor Helgoland ein, um hier am Unterland neue Uferverwehmungen zu bilden, die sich zwischen den bereits fertiggestellten Uferarmen erstrecken.

Dabei hat Helgoland natürlich in all dieser Zeit ein gut Stück seiner bescheidenen Ruhe preisgegeben müssen. Das laute Getöse der Arbeitsmaschinen beherrscht die Tagessignaturen; Räume und schwebende Stufen der Drahtseilbahn ohne Ende nehmen den Vordergrund auf diesem großen Arbeitsfelde in und an der brandenden See ein und in den Straßen selbst hallt der militärische Schritt der Märschierentruppen und der aufziehenden Wadpöhlen — zur besonderen Freude der Badegäste leider auch in der Nacht! Denn der feierliche Märsch weiß im Gleichschritt genau so zu stampfen wie seine Brüder von der Arme.

Wir wollen hier nicht die strategische Frage aufwerfen, ob und bis zu welchem Grade all diese Veränderungen auf Helgoland im Interesse der Seeherrschaft für das Reich in der Nordsee notwendig oder erforderlich sind. Aber man kann sich beim Betrachten dieser neuen Anlagen auf fortifikatorischen und hafengebäulichem Gebiet einer Sorge nicht entziehen. Werden die ungeheuren Millionen Wert an Staatsvermögen — man nennt heute bereits 22! — die verbaut werden, auch der Natur, dem Element handgültig in der Lage sein? Helgoland ist seit langer Zeit im „Abbröckeln“ begriffen; seine Formation zeigt es mit jedem Jahr mehr. Werden diese kunsthaften den Verfall der Natur wehren können? Von einer Sturmflut, die hier in gegebenen Zeiten regelmäßig einsetzt, ganz zu schweigen. Und nach dieser Richtung hin malte ja der Stat für den preussischen Staat des letzten Jahres recht schmerzhaft, als es sich darum handelte, nur einige hunderttausend Mark für einige Mannern zum Erhalt der Insel bewilligt zu erhalten.

Aber interessant ist es zu beobachten, was aus Helgoland in den zwanzig Jahren unter deutscher Herrschaft geworden ist, und was es erst heute wird, wenn man einst die dreißigjährige Feiert begehen kann. Dann wird das einst so wellfremde und weltweite Geländ gänzlich in Zeichen des Dreißigjährigen stehen, der heute schon von ihm Besitz ergreifen hat. Denn nicht umsonst domert vom Oberlande der der Südbatterie an jedem Tag um zwölf Uhr der Mittagsschuh, der seinen Widerhall an den Felsen findet, während der bläuliche Nebeldampf in wehenden Schwaden sich mit den rötlichen brennenden Farbtönen der gigantischen Felsenmaße verbindet!

Deutschland.

* Im Wahlkreis Sagen-Schweim haben bekanntlich die Nationalliberalen ein Wahlbündnis mit den Antifemiten und dem Zentrum gegen die Fortschrittliche Volkspartei abgeschlossen. Dies hindert das Zentrum im Wahlkreis nicht, auf die nationalliberalen Brüder unverdrossen loszugehen. Die im Wahlkreis erscheinende „Volkzeitung für Markt und Saerland“ richtet ununterbrochen die schärfsten Angriffe gegen die „verbündete“ Partei. So heißt es in einer der letzten Nummern:

Auf Parteibildung: Die Fudigung vor dem Parteikonvent oder Parteikonvent. Große politisch-romantische Felder vor drei Jahren mit aufsteigender Weltvergnügen.

Dann wird die nationalliberale Partei dahin charakterisiert, daß sie ihre Politik theatralisch betreibt. Es wird weiter geteilt von dem „Chor der Händlinge“, der zum Schluss effektiv aufmarschiert. Deren Adresse an Wassermarkt wird als ein „Stück aus einem Opernbüchlein“ bezeichnet. Das Schreien ist eine „einseitige und prompte Wache“. Die Regie ist lobenswert. „Wer ein solches Demonstrationen- und Dekorationenstück in Szene setzt, muß sich wohl in Verhältnissen befinden, denen mit den gewöhnlichen Mitteln der Parteipolitik nicht beizukommen ist.“ Der

nach die Woche vorher schwer geworden wäre. So schnell wechselten in England die Trommeln ab.

Canagratheater.

H. H. Zuerst war ich in der Hölle gewesen, wo Menschen breiten und gefortet wurden, wo man flammen sah und von Schmerz gekrümmte Körper. Wo ich dann hinam, jobsten und freuten die Leute, wenn sie aus schwindelerregenden Höhen in dunkle Tiefen geschleudert wurden. Sie schrien vor Entsetzen, wenn ein Wirbelwind sie ergrieff, sie gegeneinander stieß und schwenkte, wenn sie hilflos den Helt der Seine verloren und durcheinander geworfen wurden. Durch die rötlichen Wendenwölken, Wollen aus Feuer und bizzarer Gestalt, freuten Schalten, Feuerwände flatterten hoch, Mäuschichte wüsten umher. Blühtig zeigte sich ein Haus vorüber, wirtliche vom Wind erfasst, wie ein tollerter Reiter. Der Boden, worauf wir geschickt waren, begann sich zu drehen, schneller und schneller. Wir fielen, wurden allseits mitgeschleift. Es war um verückt zu werden! Verwirrt wollten wir laufen und stieren, ob wir es wollten oder nicht, zurück, erkletterten eine Treppe, aber die Stufen schwannten auf und nieder, auf und nieder. . .

Da letzten wir uns leuchtend, emattat, auf einen Stuhl im Theater. Im Canagratheater. Des „Sunapars“. Was der Leser schon vermutete. Im Sunapart befindet der Schwanz des hellenlichten Kometen tagtäglich die Erde. Im Sunapart geht Abend für Abend die Welt unter, ist jeder irrtümlich. Nur ein Wächter hat das Recht, über den Sunapart zu schreiben. Und über die Veranlagungsapparate, die wie mir ein Netz erglöh, positive und wissenschaftliche Neugierigkeit mit dem Apparat anzuweisen, mit denen man vor gut einem halben Jahrhundert die Welt zu . . . furierten suchte. Canagratheater. Canagrat. Das bildete inmitten der Tollheit, der Unselbstlichkeit der plebejisch-erleuchteten Berliner eine Dase, ein fiedchen Schönheit, wie ich mich nicht erinnern, es in letzter Zeit gesehen zu haben. Eine Bühne, anderthalb Meter breit und einen Meter hoch. Eine Bühne, noch bedeutend kleiner als die der Münchener Marionetten, die in verflorierter Saison bei Keller u. Reiner galitierten. Doch an Stelle der ungeschliffen, an Drähtchen hängenden mit ricklichen Augen, mit ricklichen Gesichtern, ricklichen Köpfen, Menschen, flatterte hier die kleinste Frauenhand! Dieser Einbruch wird durch Spiegel herbeigeführt. D. H. Sie machten den Einbruch, wie aus einem Mattea schen